

Wie das «Heidi» der iranischen Schriftstellerin Aliyeh Ataei Hoffnung schenkte

Die Menschen in Iran sterben im Bombenhagel, und unsere Autorin Aliyeh Ataei erinnert sich im Zürcher Exil an ihre Kindertage in Teheran. Als sie während dem letzten Krieg im Keller «Heidi»-Filme schaute.

Aliyeh Ataei 19.04.2026, 05.30 Uhr ⌚ 6 Leseminuten



Teheran, 2. März 2026: Auf der Dachterrasse der iranischen Fotografin Maryam Saeedpoor umarmt sich angstvoll ein befreundetes Paar, während die ersten Bomben auf die Stadt fallen.

Maryam Saeedpoor

In Iran sagen wir, wenn etwas schief läuft: Das ist nicht die Schweiz, das ist Iran – und damit ist alles erklärt. Ständig hört man diesen Ausdruck, die Standardantwort auf das Chaos und alles, was nicht funktioniert. Ein Bankangestellter lässt dich eine Stunde warten, und wenn du dich beschwerst, sagt er: «Das ist nicht die Schweiz, gnädige Frau.» Du stehst in einer Boutique, plötzlich fällt der Strom aus, die Verkäuferin sagt: «Sie sind hier nicht in der Schweiz, das ist Iran.»

Von Iran aus gesehen ist die Schweiz ein Ort ohne jeden Makel. Die pure Perfektion.

Während des Iran-Irak-Kriegs bin ich noch ein Kind. Die Schulen sind zu,

der Unterricht läuft im Fernsehen. Dazwischen zeigen sie Trickfilme. Am meisten lieben wir «Heidi», die Geschichte von dem fröhlichen Mädchen aus den Alpen.

Von den Alpen haben wir keine Vorstellung, aber Freundlichkeit ist im Krieg rar, fast unmöglich. Natur, Himmel, Licht, Schnee, Sonne, Bauernhöfe, Tiere – wir brauchen diese Bilder, sie beruhigen uns.

Mein Bruder und ich schauen «Heidi», als plötzlich ein Alarm losbricht. Auf dem Schirm löffelt Heidi gerade ihre Suppe. Wir lassen den Fernseher laufen und flüchten in den Keller. Wir sitzen nebeneinander. «Jetzt ist es vorbei», sagt mein Bruder traurig. Ich sage: «Nein, wir sind zurück, bevor sie ihre Suppe gegessen hat.» An jenem Tag müssen wir drei Stunden im Keller ausharren. Als wir endlich wieder nach oben kommen, hat Heidi längst aufgegessen. Im Fernsehen läuft ein Militärmarsch.

Wo die Schweiz liegt, ist uns egal. Sie ist für uns kein Land, sondern das Gegenteil von Krieg.

Ich streife durch die Zürcher Altstadt, schlendere durch die Gassen, sitze bei einem Kaffee und beobachte die Leute. Im ersten Moment scheinen sie fast zu leuchten, doch dann legt sich ein Dunst über sie, und sie verblassen. Mein Handy vibriert.

Am Nebentisch haben ein Mann und eine Frau ein Date. Sie halten sich an den Händen, er küsst ihr immer wieder ihre Hände. Sie lacht, aber ihr Blick ist unecht. Ich schaue weg. Sie belügen einander.

Ich sitze am See und sehe den jungen Mädchen und Jungen zu. Sie lachen laut, aber ihre Bilder zerfliessen. Die neuesten Nachrichten: Bomben auf Teheran, Bomben auf Isfahan, Bomben auf Shiraz, Bomben auf ... Mein Iran, dieses Land aus Öl und Gas, verbrennt im Feuer seines eigenen Öls.

Ich blicke in das klare Wasser des Sees. Nichts ist schwarz. Ich trete näher, beuge mich über die Fläche, erschüttert von all diesem Licht. Ich sage laut auf Persisch: «Wäre ich doch bloss als Öl geboren worden.» Ich bliebe Jahrtausende unter der Erde. Ihr würdet um mich kämpfen und

eure teuren Bomben an mich verschwenden. Ware ich doch kein Mensch und mein Leben nicht so kurz. Wäre ich Öl – ich sähe zu, wie ihr brennt.

Der See wird schwarz vor meinen Augen. Ich zünde mir eine Zigarette an, blicke hoch zu den Bergen und frage laut auf Persisch: «Wo bist du, Heidi?»

Nun bin ich in deinem Land. Komm, und nimm mich mit in deine Heimat. Erinnere mich daran, wie man das alles erträgt und dabei freundlich bleibt. Als Kind habe ich dich beneidet – mein Haar ist so schwarz wie deines, aber deines leuchtete. Jetzt, als erwachsene Frau, bin ich dir wieder ganz nah. Das Schicksal hat mich in deine Heimat geführt, aber mein Schicksal hat sich nicht verändert. Der Krieg ist noch immer da.

Vielleicht wolltest du gar nicht in diesem kriegsversehrten Teil der Welt gezeigt werden. Wo dir ein kleines Mädchen voller Neid zuschaute und sich an deine Stelle wünschte. Aber ich hoffe, dass sie dich dort immer noch im Fernsehen zeigen, denn der Krieg dort nimmt kein Ende, und dein Friede und deine Schönheit helfen den Kindern, vom Frieden zu träumen.

Heidi, ich fühle mich schuldig. In meiner Heimat sterben die Menschen unter einem Bombenhagel, den man uns als humanitär verkaufen will. Das Haus meines Bruders wurde getroffen. Und ich bin hier, in Sicherheit, bei dir.

Ich schliesse das Fenster und gehe in mein Arbeitszimmer. Das Haus ist dunkel. Ich knipse die Schreibtischlampe an und klappe meinen Laptop auf. Auf Youtube starte ich die erste Folge der Serie. Die Titelmelodie setzt ein. Sie beruhigt mich. Ich bin wieder ein Kind. Meine Mutter kommt mit einer Schale voller Früchte herein und ruft: «Komm, <Heidi> hat angefangen.»

Ich gehe zum Fernseher und lege mich auf den Boden. Heidi rennt über die Wiesen, der Wind wirbelt ihr durchs Haar.

Heidi, morgen fahre ich zum Bahnhof und mache mich auf den Weg zu dir. Inzwischen bist auch du eine erwachsene Frau. Wir haben uns viel zu sagen. Du wirst mir erzählen, was das Leben als Frau dir zuzemutet hat –

sagen. Du wirst mir erzählen, was das Leben als Frau im Exil bedeutet hat und ich werde dir sagen, dass meins nicht glücklich war, aber mutig.

Als Kind wollte ich Soldatin werden und kämpfen, doch dich anzusehen, weckte einen anderen Traum: Ich wollte meine eigene Stimme finden. Du und deine friedliche Welt gaben mir Halt; das Erzählen wurde für mich zur Rettung. Ich muss dich finden, gerade jetzt, wo ich am liebsten wie Öl wäre. Vielleicht zeigst du mir noch einmal diesen grossen Frieden.

Ich habe Angst, Heidi. Warte, lass mich nur kurz die Nachrichten checken, dann sage ich dir, wann ich bei dir bin.

Zur Person

Iranerin im Exil

Die iranische Schriftstellerin Aliyeh Ataei gastiert als «Writer in Residence» im Literaturhaus Zürich. In ihren prämierten Erzählungen schildert die 45-Jährige die Auswirkungen von Krieg, Exil und Trauma vor allem auf die Frauen in ihrer Familie.

Mein Bruder ist in Sicherheit, ich bin noch immer nicht ins Minenfeld gegangen. Ich bleibe zu Hause, den ganzen Tag verfolge ich die Nachrichten: Wo Bomben fallen, wie viele Menschen getötet, wie viele verletzt wurden. Der amerikanische Präsident hat gedroht, die iranische Zivilisation zu vernichten.

Wenn ich Angst habe, schaue ich mir manchmal eine Folge «Heidi» an. In diesen Tagen regnet es in Zürich ohne Unterlass. Ich beobachte den Regen vom Fenster aus, während die Alpen im Nebel versinken.

Ich gehe einkaufen, überall glitzert die Osterschokolade. Ich frage mich: Wie könnte ich diese Schokoladen nach Iran schicken? Ich nehme mir ein paar Hasen und denke, ich werde schon einen Weg finden. Ich warte an der Kasse. Ich zücke mein Handy und scrolle durch die Nachrichten. Ein Video poppt auf: Der US-Präsident und die First Lady beim Osterfest im Weissen Haus, neben ihnen winkt ein dicker, mannshoher Hase.

Ich schere aus der Schlange aus und stelle die Schokoladenhasen zurück ins Regal.

Heidi, die Wahrheit ist: Ich habe Angst. Dass man wird wie der Krieg, wenn man zu lange in ihn hineinstarrt – hässlich und ungerecht. Ich muss dich ansehen, Heidi, ich muss auf die Berge schauen. Ich mache kehrt, gehe zurück zum Regal und nehme die Schokoladenhasen wieder heraus. Dann eile ich zur Kasse und bezahle. Die Kassiererin blickt mich befremdet an.

Ich stehe wieder am Seeufer, die Hasen in der Hand, und blicke hinauf zu den Alpen.

In Zürich bricht plötzlich die Sonne durch. Auch nach zwei Monaten überrascht mich dieses Wetter noch – als wäre es ein Mensch, der im Minutentakt seine Launen wechselte. Plötzlich heisst's, es gebe einen Waffenstillstand, der Krieg sei vorbei. Eine Stunde ist seit der Meldung vergangen, ich finde noch immer nicht zu meinen Gefühlen, als plötzlich die Nachricht kommt, Israel greife an, die Flugabwehr in Teheran sei aktiviert. Was ist passiert? Einen Moment später: Nein, doch ein Waffenstillstand.

Draussen ist weder Frieden noch Krieg.

Drinnen rennt Heidi durch den Schnee. Dann bleibt sie stehen und sieht mich an. Ich denke an meinen Bruder. An den Keller. An die Suppe.

Damals habe ich geglaubt, wir schaffen es zurück, bevor sie aufgegessen ist. Heute weiss ich es besser